

feststellbar. Der Weg führt vom Kosmischen zum Lebendigen, das in der Fruchtbarkeit der Vegetation seinen Ausdruck findet, zu Tiergestalten und schließlich zur menschlichen Gestalt. Auch wenn fortschreitendes Denken neue Probleme mit sich bringt, so bleibt zu beachten, daß bei einem faszinierten Zurückschauen auf archaische Formen das menschliche Antlitz des Göttlichen wieder verloren gehen kann und daß ein Heraufbeschwören der heilenden Macht des Erdhaft-Mütterlichen das Reifen des Personalen in Gefahr bringt.

Der Leser hat ein Sachbuch vor sich, das in den Fragen, die aufgegriffen werden, verläßlich informiert und Zusammenhänge verstehbar macht. Es beschreibt und deutet, aber es vermittelt nicht im selben Maß etwas von der Urkraft, die in Symbolen schon vor jeder Deutung und Erklärung vorhanden ist.

Linz

Josef Janda

■ KORVIN-KRASINSKI CYRILL von, *Trina Mundi Machina*. Die Signatur des alten Eurasien. Ausgewählte Schriften. (461.) Grünewald, Mainz 1986. Ln. DM 48,—.

Der 1905 geborene Vf. stammt aus Galizien, ist in seinen Studien der tibetischen Anthropologie und Medizin begegnet und lebt seit 1937 als Benediktiner von Maria Laach in der Tradition des abendländischen Mönchtums. Die Verschiedenartigkeit der Traditionen, die sein Leben geprägt haben, bestimmen auch seine Gedankengänge. Die 21 Beiträge des vorliegenden Bandes sind Studien, die zu verschiedener Zeit und aus verschiedenen Anlässen entstanden sind.

Die Themen sind weit gestreut, immer aber wird deutlich gemacht, wie Makro- und Mikrokosmos in gleicher Weise von der Struktur der Dreiheit getragen sind. Während die von Aristoteles geprägte westliche Denkweise die Dreiheit vielfach auf eine Dualität von Geist und Materie verkürzte, wurde im fernöstlichen Denken das Wissen um die Dreiheit besser bewahrt.

Unter anderem werden folgende Themen angeschnitten: Dialog zwischen der tibetisch-lamaistischen und der altindischen Bio-logik und den sogenannten exakten Naturwissenschaften; die leibliche und geistige Gesundheit nach dem trichotomischen Menschen- und Weltbild der tibetisch-lamaistischen Anthropologie; Engel — Mensch — Kosmos, ein geistesgeschichtlicher Beitrag zum Problem der Gegenwart im Symbol; Rehabilitation der Materie (hier wird an das Denken von Teilhard de Chardin angeknüpft); Rehabilitation der Frau; der Gott des Himmels und die ‚Ruah Gottes‘; Mangel an spiritueller Erfahrung; das Begehen von Festen; das Lebenswasser als Bad und Trank; Meditation im Unterschied zur Betrachtung.

Weit und nicht ohne Spannung sind die Bögen, die der Vf. in seinen Gedankengängen überbrückt. Ausgehend von östlichen Denkweisen, von der Religionsgeschichte und Religionswissenschaft bekannten Symbolen und Riten, vom Volksbrauch, das sich — vielfach ohne Wissen um die tieferen Zusammenhänge — z. T. bis in die Gegenwart erhalten hat, vom Wissen, das in der christlichen Tradition des

Abendlandes geborgen ist, werden Wege beschritten zu dem, was sich in all diesen Traditionen zugleich verbirgt und zum Ausdruck kommt. Es ist wie das Suchen nach dem Punkt, in dem sich die in der sichtbaren Wirklichkeit oft so verwirrend erscheinenden Linien harmonisch zusammenfinden.

Vom Leser ist verlangt, daß er für die manchmal fremden Gedanken Interesse aufbringt und daß er bereit ist, die teilweise etwas mühsamen Wege mitzugehen. Der Lohn für diese Mühe ist jedoch, daß sich ihm Aussichten und Einblicke eröffnen, die einem, der sich nur rasch informieren will, um Bescheid zu wissen, verschlossen bleiben. Auch wenn sich das dargelegte Konzept nicht zur Gänze erschließt, da man ihm in seiner Komplexität nicht zu folgen vermag, oder auch wenn man nicht allen Einzelheiten zustimmen will und einem manches auf das Ausgesagte hin etwas geglättet erscheint, so bleiben doch auch für den Leser, der sich ‚nur‘ Einzelaspekten zuwendet, lohnende Überlegungen.

So liest man z. B. mit Interesse, welche Rolle in der Meditation — in Gegensatz bzw. in Ergänzung zur Betrachtung — die Elemente des Übens und Einübens haben. Bedeutsam erscheint auch, was über matriachale Strukturen gesagt wird. Im Unterschied zur fernöstlichen Tradition wurde im mesopotamischen und abendländischen Kulturkreis aus verschiedenen Gründen das Göttliche immer mehr mit dem väterlichen Himmel gleichgesetzt, während die mütterliche Erde nicht im selben Maß als Epiphanie des Göttlichen verstanden wurde. Trotz einseitiger Akzentsetzungen sind aber sowohl in patriarchalen wie in matriachalen Kulturen die jeweils entgegengesetzten Symbole nicht ganz verschwunden, auch wenn man sie kaum mehr verstanden hat. So war man sich z. B. in am väterlichen Himmel orientierten Religionen doch auch immer der Heiligkeit bestimmter Orte bewußt, die auf der (mütterlichen) Erde zu finden sind. Wenn sich die gegenwärtige Diskussion um die Rolle der Frau in der Gesellschaft auf matriachale Kulturen bezieht, dürfte die Veränderung in der Akzentsetzung nicht übersehen werden; die Macht der Frau lag in den erinnerten Kulturen zunächst in ihrer Fruchtbarkeit und Mütterlichkeit, durch die sie eine Repräsentantin der fruchtbaren und mütterlichen Erde war. Die ursprüngliche Polarität mütterlich — väterlich, die vor allem an der Fruchtbarkeit orientiert war, hat sich jedoch heute weitgehend verändert zu einer Frage der Rolle, die der Frau und dem Mann im gesellschaftlichen und beruflichen Zusammenleben zukommt.

Ein Buch, in dem manche Gedankengänge spröde und unwegsam anmuten, das aber dem Geduldigen lohnende Zusammenhänge erschließt und darüber hinaus eine Fülle von Material bietet.

Linz

Josef Janda

■ KÄMPCHEN MARTIN/SARTORY GERTRUDE (Hg.), *Nahe der Nabe des Rades*. Die Heiligen in den Weltreligionen. (HerBü 1182). (240.) Herder, Freiburg 1985. Kart. DM 10,90.

Das Rad mag für vieles als Symbol taugen; ob es auch für einen Vergleich der Religionen ein passendes Bild hergibt, mag bis auf weiteres dahingestellt bleiben.

Jedenfalls ist damit zu rechnen, daß gefragt wird, nach welcher Richtung sich das Rad dreht, ob rechts herum oder links herum; und auch die Suche nach dem Zentrum, die Tendenz zur Nabe ist ein relatives Problem, denn der Vergleichspunkt, das Zentrum der Weltreligionen, ist nicht einfach durch Setzung festzulegen.

Natürlich war es nicht abwegig, einmal nachzufragen, ob es nicht in den unterschiedlichen Religionen ein gleiches oder wenigstens vergleichbares Modell von Heiligkeit gibt. Was der Untertitel dieses Taschenbuchs thematisiert, nämlich die Heiligen in den Weltreligionen, drängte sich zu unserer Zeit fast unausweichlich auf. Solange wir aber nicht fähig sind, das Heilige in den Religionen auf eine Vergleichsebene zu bringen, wird es auch schwer und problematisch bleiben, die Heiligen, also die herausragenden Menschen aufeinander zu beziehen. So etwas aber macht sich die vorliegende Sammlung von Lebensbeschreibungen in der jüdischen, christlichen, islamischen, hinduistischen und buddhistischen Religion zum Ziel.

Der Vergleich ist reizvoll, und die Sammlung bietet auch mehr als eine Information zu einzelnen Menschen. Der im christlichen Bereich üblich gewordenen Präsentation von Heiligen kann es nur gut tun, wenn andere Modelle gleichsam konkurrenzierend an die Seite gestellt werden. Gewiß kann man auch diskutieren über die Auswahl, die hier getroffen wurde (jeweils drei Repräsentanten der Religionen); aus dem christlichen Bereich etwa eine (nicht gerade allgemein bekannte) heilige Markrina die Jüngere, der hl. Franz von Assisi und die hl. Theresese von Lisieux aus der bunten Vielfalt von Heiligen auszuwählen, entspringt gewiß einer subjektiven Vorliebe der Präsentatorin (G. Sartory).

Dieses Herder-TB wirft gewiß manche Fragen auf, insbesondere in der Richtung nachzudenken, worin ein gelungenes Lebensmodell bestehen kann, das aus einem entsprechenden Glauben resultiert; der Anspruch ist gewiß in jeglicher Religion gegeben; aber ob sich ein einzelner Religionsvertreter tatsächlich auch „in der Nähe der Nabe des Rades“ weiß oder fühlt?

St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ KÖNIG FRANZ/WALDENFELS HANS, *Die Friedensgebete von Assisi*. (95.) Herder, Freiburg 1987. Kart. DM 9,80.

Unsere raschlebige Zeit hat das große, vom Papst einberufene Friedenstag in Assisi am 27. Oktober 1986 fast schon wieder vergessen. Daß dort elf Religionsgemeinschaften zusammengekommen waren, um für eines der wichtigsten Anliegen überhaupt, die Erhaltung bzw. Erlangung des Friedens zu beten, ist aber wahrhaft keine Alltäglichkeit. Kardinal König spricht in seiner Einleitung von einer weltweiten Ergriffenheit, die die Menschen damals erfaßte. H. Waldenfels stellt in seinem Kommentar fest, daß in Assisi eine Praxis der Konsenseinübung vorgestellt wurde, die epochenmachend sein kann. Es liegt an uns, daß wir das Ereignis und das Anliegen nicht vergessen. Dazu hilft auch das vorliegende Büchlein, das die vorgetragenen Friedensgebete zum Abdruck bringt. Sie eignen sich vorzüglich zum privaten Ge-

bet, manche davon aber auch zu liturgischer Verwendung (Gebetsstunden).

Linz

Rudolf Zinnhobler

MISSION

■ COLLET GIANCARLO, *Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion*. (Tübinger Theologische Studien 24). (308.) Grünewald, Mainz 1984. Kart. DM 48,—.

Missionstheologische Arbeiten sind eine Mangelware geworden, stellt der Autor zu Beginn seiner Dissertation an der Universität Tübingen fest. Umso begrüßenswerter ist diese Untersuchung, die sich ein hohes Ziel gestellt hat: 1. Eine Neubegründung des christlichen Geltungsanspruchs, 2. Durchleuchtung des missionarischen Selbstverständnisses der Kirche und 3. ein Gespräch über christliche Mission als Vermittlung. Letzteres ist sozusagen das Ergebnis der Dissertation und wird vom Autor bescheiden als „Prolegomena zu einer Theologie der Mission“ d. h. als Anhang bezeichnet.

In insgesamt acht Kapiteln legt der Autor das Thema dar. In der Hauptsache kommen die Kritik der Mission zur Sprache (mehr als Hintergrund, um die Bedeutung der theologischen Reflexion verständlicher zu machen) und der damit zusammenhängende Strukturwandel (Kap. I u. II), dem schließt sich das Selbstverständnis der Mission an (Kap. III—VII). Hier wird aufgezeigt, daß die Missionsgeschichte immer schon von theologischer Reflexion begleitet war (die Schulen von Münster und Löwen und als Referenz vor Tübingen: der Beitrag Tübinger Theologen zur Missionstheologie). Die kirchliche missions-theologische Entwicklung erreicht einen Höhepunkt und vorläufigen Abschluß im Zweiten Vatikanischen Konzil. Für die neuere Missionsgeschichte ist bezeichnend, daß das Vatikanische Konzil eher ein programmatischer Höhepunkt war, da noch die entsprechenden Strukturen fehlten. Das Entstehen neuer Strukturen zeichnet sich schon in den nachkonziliaren Dokumenten ab (Populorum Progressio, Octogesima Adveniens, Evangelii Nuntiandi, Redemptor hominis, Bischofssynoden, Medellin, Puebla). Bezeichnenderweise finden sich jetzt missions-theologische Aussagen fast ausschließlich in Aussagen zu sozialen Fragen (so wird Theologie der Befreiung verständlich). Der Autor untersucht auch, inwieweit das gewandelte Missionsverständnis in den Synoden der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, der Schweiz und Hollands einen Niederschlag finden und die Missionstheologie rezipieren.

Zur missionstheologischen Reflexion kehrt der Autor anhand von fünf Modellen bzw. Ansätzen (Beyerhaus, Gensichen, Amstutz, Rüttli, Bürkle) zurück. Hier wäre für den Leser hilfreich, hätte der Autor das Unterscheidende dieser Modelle untereinander verglichen. Den Abschluß bilden die bereits erwähnten „Prolegomena“. Collet schließt hier an die Tübinger Tradition an und versucht einen Zugang zum heutigen Missionsverständnis am Begriff der „kommunikativen Freiheit“. Dieser Versuch ist angesichts der zweiten Instruktion der Glaubenskongregation vom 22. März 1986 (Libertatis Conscientia) wie eine Be-